

Siegfried Schmidt-Joos

My Back Pages

Idole und Freaks,
Tod und Legende
in der Popmusik



Lukas Verlag

My Back Pages

Siegfried Schmidt-Joos, 1936 in Gotha geboren, studierte in Halle/S. und Frankfurt/M. Germanistik, Philosophie und Musikwissenschaft. Von 1959 bis 1968 war er Musikredakteur bei Radio Bremen, lieferte Jazz- und Rock-Sendungen für so gut wie alle deutschen Sender und produzierte beim WDR die ARD-TV-Sendung »Swing-in« (1965–68). Von 1968 bis 1978 gehörte er der Kulturredaktion des Nachrichtenmagazins DER SPIEGEL an, war von 1979 bis 1987 Abteilungsleiter für »Leichte Musik« im RIAS, anschließend in gleicher Funktion beim Sender Freies Berlin, wo er bis 2001 das Abendprogramm des Stadtradios 88acht leitete. Zu seinen zahlreichen Publikationen als Autor und Herausgeber gehören »Geschäfte mit Schlagern« (1960), »Jazz – Gesicht einer Musik« (1961), »Das Buch der Spirituals und Gospel Songs« (mit Hanns Lilje und Kurt Heinrich Hansen, 1961), »Das Musical« (1965), »Fritz Rau – Buchhalter der Träume« (mit Kathrin Brigl, 1985) sowie »Idole«, eine neunbändige Buchserie über die Stars der Popmusik (1984–87). Er ist Initiator und Autor (mit Barry Graves) des erstmals 1973 im Rowohlt Taschenbuch Verlag erschienenen »Rock-Lexikons«, derzeit zwei Bände, sowie des »Pop-Lexikons« (2002, mit Wolf Kampmann).

Siegfried Schmidt-Joos

My Back Pages

Idole und Freaks, Tod und Legende
in der Popmusik

Mit einem Beitrag über Michael Jackson
von Kathrin Brigl

Lukas Verlag

Wichtiger Hinweis:

Die Rechte an Abbildungen und Dokumenten wurden sorgfältig geprüft. Sofern nicht anders angegeben, entstammen sie den Archiven des Autors oder des Verlags. Sollten ungeachtet dessen von dritter Seite Ansprüche geltend gemacht werden, wird gebeten, sich an den Verlag zu wenden.

© by Lukas Verlag
Erstausgabe, 1. Auflage 2004
Alle Rechte vorbehalten

Lukas Verlag für Kunst- und Geistesgeschichte
Kollwitzstraße 57
D-10405 Berlin
<http://www.lukasverlag.com>

Layout, Satz und Umschlag: Verlag
Druck: Elbe-Druckerei Wittenberg
Bindung: Stein + Lehmann, Berlin

Printed in Germany
ISBN 3-936872-19-8

Inhalt

Vorwort des Verlegers	8
Bericht zum Buch	11
Kurzschluß in der Seele: Hat das FBI Buddy Holly umgebracht? Tod und Legende in der Rockmusik	19
Ray Charles: Die Predigt des Sünders	37
Sarah Vaughan: Über die Grenzen	65
B.B. King: Die Entdeckung des Königs.....	73
Alexis Korner: Kronzeuge ohne Krone	81
Sympathy for the Devil: Aleister Crowley, Kenneth Anger und die Folgen. Rockmusik und Magie.....	149
Mond im Skorpion: The Rolling Stones in Altamont	159
Judy Garland: Heimweh nach dem Himmel	173
Barbra Streisand: I'm the Greatest Star	201
Sammy Davis jr.: Der unmögliche Traum	211
Tiny Tim: Clown aus dem Underground	265

Frank Sinatra: The Voice	273
Elvis Presley und die Folgen: Nach der Rockmusik – eine Trendbestimmung	361
Bob Dylan: Songs auf dem Hochseil	373
Michael Jackson: Auf der Suche nach einem Gesicht <i>von Kathrin Brigl</i>	431
Liza Minnelli: Selbstmord wird nicht verlangt	497
John Lennon: Glück ist ein warmes Schießseisen	521
Credits – I Am What I Am	573
Namensregister	578

Lies that life is black and white
Spoke from my skull. I dreamed
Romantic facts of musketeers
Foundationed deep, somehow.
Ah, but I was so much older then,
I'm younger than that now.

Yes, my guard stood hard when abstract threats
Too noble to neglect
Deceived me into thinking
I had something to protect.
Good and bad, I define these terms
Quite clear, no doubt, somehow.
Ah, but I was so much older then,
I'm younger than that now.

Ich glaubte blind dem Lügenmärchen,
Leben sei schwarz oder weiß und nicht mehr.
Romantische Träume von Musketieren
Wurzelten irgendwo in mir schwer.
Damals war ich viel älter als jetzt,
Bin jünger geworden seither.

Ja, ich parierte, wenn abstrakte Stimmen,
Die man ernstnehmen mußte,
Mich täuschten und mir eingaben,
Daß ich etwas verteidigen müßte.
Gut und Böse zu unterscheiden
Fällt mir heut' nicht mehr schwer.
Damals war ich viel älter als jetzt,
Bin jünger geworden seither.

Vorwort des Verlegers

DER ORT: irgendein Siedlungshaus am Rande einer Provinzstadt in der DDR. War es 1976? Zwei Halbwüchsige hatten ihre Mono-Tonbandgeräte polnischer Herkunft über ein selbstgebasteltes Überspielkabel an jeweils ein Röhrenradio gestöpselt. Im Westsender RIAS lief die »Lange Nacht der Beatles«, moderiert von dem für ostdeutsche Ohren unglaublich lockeren und fachlich profunden Barry Graves. Mein Freund Ralf, den wir nur Paul nannten wegen McCartney, und ich konnten an jenem Wochenende unseren Traum wahr werden lassen: endlich alle Songs der Fab Four in chronologischer Reihenfolge aufs Band zu bekommen. Wenn ich mich recht erinnere, waren es um die zweihundertzwanzig. Mein armer Vater schüttelte verständnis- und fassungslos seinen Kopf angesichts unserer Manie.

Rockmusik war – das Leben. Diese Liebe war mir wichtiger (und verlässlicher...) als die zu Mädchen und sogar zum Moped. Ich hörte Hendrix, Dylan, Joplin, Lindenberg, Zappa, Pink Floyd, Yes, die ganze Skala rauf und runter. Und ich höre diese Musik heute noch. Natürlich nicht mehr mit so existentiellen Gefühlen, längst nicht mehr so ausschließlich und auch viel reflektierter als damals. Sie bedeutet nicht mehr das Leben selbst, ist aber nach wie vor ein zentraler, süßer, mitunter aufregender Teil davon.

Barry Graves († 1994) also kannte ich sozusagen von früher Jugend an. Olaf Leitner vom RIAS auch. Ebenso die Leute vom SFBeat und vom Fünf-Uhr-Club des NDR 2. Ost-Berlin war mir noch eine große fremde Stadt, über West-Berlin und Hamburg dagegen wußte ich Bescheid, war stets informiert, wer am Abend seinen Auftritt im Quasimodo oder im Onkel Pö haben würde. Was ich an Beat, Rock, Blues, Soul, Reggae und Jazz kannte, hatte ich zuallererst im Radio gehört und nur in zweiter Linie von Schallplatten, denn die wurden mit hundert Mark aufwärts gehandelt.

Das war die Basis. Was ich darüber hinaus wußte, entstammte fast ausschließlich einer einzigen weiteren Quelle: dem rororo-Rock-Lexikon, welches ein glücklicher Bekannter besaß. Einer der beiden Autoren war der RIAS-Mensch mit der Beatles-Sendung, Barry Graves, der andere ein gewisser Siegfried Schmidt-Joos. Logisch, dieses schwarzbunte Taschenbuch, das astronomische 9,80 Westmark kostete und westlich-dekadente Konterbande der übelsten Sorte darstellte, mußte unbedingt auch in meinen Besitz gelangen, enthielt es doch an Wegzehrung einfach alles, was notwendig war, um durch den seinerzeit wuchernden Dschungel populärer Musik einen sicheren Weg sich bahnen zu können – verlässliche Daten über die jeweilige Band-Geschichte, kluge Analysen des Werks und zugespitzte, mitunter harsche Wertungen, eine gleichermaßen flotte wie präzise Sprache und nicht zuletzt vollständige Diskographien. Ich setzte alles in Bewegung, mobilisierte die Verwandtschaft, und eines Tages, es war gerade die Jugendweihe

meiner kleinen Schwester, hielt ich es tatsächlich in den Händen: mein eigenes Rock-Lexikon!

Heute, sechsundzwanzig Jahre später, gibt es kein Buch in meinem Bücherregal, das benutzt, zerlesener, mit Anmerkungen ergänzter wäre. Ganze Passagen dieser Bibel weiß ich auswendig, und zwar nicht, weil ich jemals gläubig gewesen wäre, sondern weil die Autoren sogar an den wenigen Stellen, wo sie aus jetziger Sicht geirrt haben mögen, dies auf höchstem Niveau getan haben. Das bis in die Gegenwart fortgeführte, nunmehr zweibändige Rock-Lexikon: mit Recht eine Legende. Wie sehr die, die es verfaßten, das musikgeschichtliche, ja kulturelle Selbstverständnis gleich mehrerer west- wie ostdeutscher Generationen wesentlich mitbestimmt haben, wird viel zu selten gewürdigt.

April 2003, die Legende lebt. Der Ort: Berlin Prenzlauer Berg. Anruf des Autors Richard Klein, der an seinem im Lukas Verlag irgendwann erscheinenden Buch über Bob Dylan zu arbeiten begonnen hat. Er hätte soeben den langen Essay von Schmidt-Joos über Dylan gelesen, den er in den achtziger Jahren im ersten der IDOLE-Bände veröffentlicht hatte, und es sei doch wirklich ein Unglück, ja ein Skandal, daß solch ein Text in so gut wie keiner Bibliothek erhältlich sei und quasi nicht mehr existiere. Er, Richard Klein, hätte sich daher mit Siegfried Schmidt-Joos in Verbindung gesetzt und ihm vorgeschlagen, seine zwar historischen, jedoch überhaupt nicht veralteten Texte zur Popmusik der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts im Lukas Verlag erneut zu publizieren.

Nur wenige Monate später waren Sigi Schmidt-Joos, seine Frau Kathrin Brigl und ich handelseinig und beredeten in ihrer halb großbürgerlichen, halb hippiesken schönen Wohnung, vor deren Wänden enorme Regale mit zigtausend Schallplatten und CDs stehen, bereits Details der Umschlaggestaltung und Bebilderung. SSJ erzählte nebenher von Alexis Korner, seinem Freund, und ich von meinem allerersten Blueskonzert mit der Berliner Band Monokel und meinem seit Jahren anhaltenden Faible für Musik aus Mali. Ich erfuhr, daß SSJ ebenfalls eine ostdeutsche Jugend hatte und wie er Mitte der Sechziger in New York die noch weitgehend unbekannte Barbra Streisand kennenlernte.

Bei der Beziehung zwischen Verleger und Autor handelt es sich zweifellos um ein Geschäft, um einen wechselseitigen Austausch von Leistungen. Doch in Stunden wie diesen werde ich den Verdacht nicht los, am Ende sei es vielleicht doch der Verleger, der mehr Gewinn aus dem Verhältnis zieht, da er ja nur daherkommt und erntet. Wie auch immer, »My Back Pages« ist eine besonders gute, üppige, reife Ernte. Danke, lieber Siegfried Schmidt-Joos, für dieses Buch und auch für das andere von damals.

Berlin, im März 2004

Frank Böttcher

Bericht zum Buch

DIE KNEIPE mit dem hochtrabenden Namen Onkel Pö's Carnegie Hall an der Ecke Lehmweg/ Eppendorfer Weg in Hamburg war für ein paar kurze, glückliche Jahre in den Siebzigern ein Mekka für Jazz und Pop auf dem europäischen Kontinent. Die Musikindustrie startete in der Medienstadt an der Alster neue Acts und wichtige internationale Tourneen. Journalisten und Leute vom Funk gingen ins Onkel Pö, um sich zu amüsieren, und kamen am nächsten Morgen mit Exklusivinterviews künftiger Weltstars wie Randy Newman oder Al Jarreau in die Redaktion.

Alles war sich ganz nah: Künstler und Presse, Eitelkeit und Selbstironie, der Kiez und Hollywood. Udo Lindenberg sang: »Im Onkel Pö spielt 'ne Rentnerband seit zwanzig Jahren Dixieland.« Der Photograph Karlheinz Köhler, der sich Kalle Kooler nannte und über dem Etablissement wohnte, hatte nimmermüden Stammgästen Mafiosi-Hüte und Gangsterbrillen aufgesetzt und sie für eine Prominentengalerie porträtiert. Lindenberg hat den Hut danach nie wieder abgesetzt. Als das Onkel Pö dann unter den Hammer kam, konnte Harriet, unser aller Muse hinterm Tresen, mein Fahndungsphoto für mich retten. Jetzt schmückt es auf dem Umschlag dieses Buch.

Auch eine andere Szene hatte etwas mit der Carnegie Hall zu tun – jener an der Ecke 57th Street und Seventh Avenue in New York. Ein Mitschnitt des historischen Konzerts, das Benny Goodman mit der Elite des Swing im Januar 1938 dort gegeben hatte, war wiederentdeckt worden und wurde nun – im Winter 1950/51 – zur Mitternacht in einem Westsender gespielt. In der kleinen Residenzstadt Gotha in Thüringen, DDR, wo der Junge aufwuchs, war Jazz zu dieser Zeit verpönt, wenn nicht verboten. Die Kommunisten hatten das Verdikt der Nazis übernommen, lediglich die Vokabeln gewechselt. Statt jüdisch, plutokratisch, verniggert hieß es jetzt kapitalistisch, imperialistisch, westlich dekadent.

Der Vater des Jungen war Gärtner, die Mutter betrieb ein Blumengeschäft. Sie gingen früh zu Bett. Der Junge gab vor, noch Schularbeiten machen zu müssen, schlief am Küchentisch ein, hatte aber für Mitternacht den Wecker gestellt. Goodmans Klarinette, mehr noch Gene Krupas Schlagzeug, veränderte sein Leben. Er hatte bei Kriegsende 1945 beim Spielen mit einer Panzerfaust die rechte Hand verloren und würde diese Musik – er wäre gern Drummer geworden – nicht selbst spielen können. Aber er wußte, daß er mit ihr leben und alles über sie erfahren wollte – dort, wo sie herkam, in Amerika. Der Junge, der Leser ahnt es, war ich.

Mein Freund Ernest Borneman, der eigentliche Erfinder des Bremer »Beat Club«, der noch jahrelang Abfindungszahlungen bekam, nachdem sich Mike Leckebusch die stilbildende TV-Sendung angeeignet hatte, hat solche schick-

salhaften Episoden im Titel seiner Autobiographie »Urszenen« genannt.¹ Meine Urszene rundete ein Lied ab, das ich von einer V-Disc der US Army im AFN hörte: »Trouble Trouble« von Betty Roché. Das war eine Sängerin mit dem Timbre und der Sensibilität einer Billie Holiday, die außer einem spektakulären »Take The A Train« mit dem Ellington-Orchester kaum Spuren in der Jazzgeschichte hinterlassen hat.

Für mich gab ihr »Trouble Trouble« die Richtung an. Es war erstens ein Blues – also Interesse für Schwarze Musik (Beispiel: Ray Charles). Es hatte zweitens einen ausdrucksstarken Text – also Orientierung auf Sprache und Dichtung (Beispiel: Bob Dylan). Es wurde drittens gesungen – also über den Jazz hinaus Neugier auf Showbusiness, Musiktheater, Folk, Rock und Pop.

Auch nach der Flucht aus der DDR 1957, wo eine kleine Gruppe artikulierter und mit dem Parteijargon vertrauter Fans den Jazz als »Volksmusik der unterdrückten Südstaaten neger« gegen die SED-Kulturdoktrin durchzusetzen versucht hatte, nach dem Studium der Kulturwissenschaften bei der renommierten »Frankfurter Schule« und dem Job als Jazzredakteur bei Radio Bremen blieb Amerika das Ziel. Mit dem Salär des Kurt-Magnus-Preises, den ich für eine parallel zum Buchtext verdichtete Sendereihe über Spirituals und Gospelsongs erhielt, und auf Einladung des State Departments bereiste ich Anfang der Sechziger zum erstenmal die USA, seither alle Jahre wieder.

Wie ich in Chicago, wo ich an der Old Town School of Folk Music wiederholt Seminare abhielt, Sarah Vaughan begegnete und was in Europa darauf folgte, habe ich im Kapitel »Über die Grenzen« dargestellt. Im Winter 1963/64 verbrachte ich viele Wochen in New York, um am Broadway ein Buch über »Das Musical« (Titel) zu recherchieren, das anderthalb Jahre später beim neugegründeten Deutschen Taschenbuch Verlag (dtv) in München erschien. Bei einer Premierenparty im Theaterrestaurant Sardi's an der 44th Street unterhielt ich mich damals weit nach Mitternacht mit der jungen Barbra Streisand, die als Miss Marmelstein in Harold Romes »I Can Get It for You Wholesale« zwar bereits einen Tony Award als beste Darstellerin einer Nebenrolle gewonnen hatte, aber noch kein Superstar war.

Mit »Funny Girl«, das am 26. März 1964 im Winter Garden Theatre herauskam, avancierte die Streisand zum *talk of the town*, und die Kollegen bei der Voice of America wollten nicht glauben, daß ich für eine Home Story einen Termin bei der Funny Lady bekommen hatte. Tatsächlich hatte die Theateragentur Friedman Abeles nur zwei Tage gebraucht, um den Termin, vom Star abgenickt, zu bestätigen. Die Story »I'm the Greatest Star« beginnt auf Seite 201. 1968, als die Musical-Verfilmung »Funny Girl« herauskam, habe ich Barbra Streisand

1 Ernest Borneman: Die Urszene – eine Selbstanalyse, S. Fischer Verlag, Frankfurt/M. 1977.

in Paris, diesmal mit einem Kamerateam des WDR, übrigens noch einmal fürs Fernsehen interviewt. Aber das ist eine andere Geschichte.

Die Home Story, die ursprünglich »Über allen: Barbra« hieß, war im August 1966 Aufmacher einer Artikelserie in der Zeitschrift »Deutsches Panorama«: »Siegfried Schmidt-Joos berichtet aus den USA.« Das Blatt, das als Ergänzung zum »Spiegel« gedacht war, erschien nicht einmal zwei Jahre lang mit Finanzmitteln des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Gert von Paczensky, vormals Moderator des politisch aggressiven NDR-TV-Magazins »Panorama«, später Gastronomiekritiker, war der Chefredakteur.

Wieder einmal war ich wochenlang *coast to coast* unterwegs gewesen – in der Grand Ol' Opry in Nashville und bei den Jazz-Rentnern von New Orleans, bei den Singenden Millionären Kaliforniens, an den Spielertischen von Las Vegas und bei den Singenden Geigen des Boston Pops Orchestra in Tanglewood, selbstverständlich auch wieder am Broadway und beim Chicago Blues. Vieles von dem, was ich auf dieser Reise erlebte und ermittelte, war für eine Zeitschriftenserie zu ausufernd und zu differenziert. Es floß später teilweise in die im Buch enthaltenen Studien über Judy Garland, Sammy Davis jr. und Frank Sinatra ein.

In jenem Jahr war ich schon beinahe Amerikaner. Die Voice of America hatte mir angeboten, in New York an Bord zu kommen. Die Kollegen des Deutschen Dienstes, fast ausschließlich politische Flüchtlinge aus Nazi-Deutschland und jüdische Emigranten, gehörten zur Generation meiner Eltern. Die Voice verlangte nach einer Verjüngung. Doch meine damalige Frau Ursula, die mich eine Strecke weit durchs Land begleitet hatte, verweigerte sich dem von ihr als gefährlich empfundenen New York; wir hatten eine kleine Tochter. Im Hotel St. Regis am Central Park South bot sie alle Argumente einer überzeugten Europäerin für eine publizistische Karriere in Deutschland auf.

Sie hatte recht. Ich arbeitete mittlerweile für viele Zeitungen und Zeitschriften, darunter das graphisch und textlich zukunftsweisende Edelmagazin »twen«, und hatte einen interessanten Radio-Job. Im ARD-Nachmittagsprogramm erschien regelmäßig meine TV-Serie »Swing in«. Und der redaktionelle Lockruf des »Spiegel« wurde immer lauter, bei dem ich seit 1965 im Status des festen Freien Mitarbeiters war. Hatte ich mir nicht vorgenommen, zwischen den Kulturen zu vermitteln? Dem deutschen Publikum nahezubringen, was gut war und Maßstäbe setzte im Showbusiness von Gottes eigenem Land?

Tatsächlich waren die Einflußmöglichkeiten eines Medienmenschen in jenen Jahren nicht gering. So ging ich zum Beispiel zur Plattenfirma Philips, als ich das nächste Mal wieder in Hamburg war. Die Live-Plattenaufnahme eines mir bis dahin unbekanntes Blueskünstlers namens B.B. King, an der ich in Chicago teilnehmen durfte, hatte mich so begeistert, daß ich den »King of the Blues« unbedingt nach Deutschland vermitteln wollte. Ich sagte das Philips, ich sagte

es meinen Jazz-Kollegen in den anderen Sendern, und ich sagte es der Agentur Lippmann + Rau.

Als B.B. King im Jahr darauf in Straßburg seine Europatournee begann, war ich mit dem Regieteam meiner WDR-Sendung zur Stelle. In Köln stellte ich ihn anschließend im Fernsehstudio vor, in Bremen in einem Rundfunkkonzert in der Glocke, beides live übertragen. In »twen« war zur Tournee eine Geschichte von mir über King in Chicago erschienen, die mit dem Rückseitentext der aus den USA übernommenen Philips-twen-LP »Blues is King« identisch war. Ein weiteres Jahr später legte Philips das Album »King is Soul« nach, wiederum mit einem Begleittext von mir. Beide Liner Notes stehen auf den Seiten 73 bis 78 im Buch.

Im Spätherbst 1963 trat ich dann endlich ins Ressort Kunst and Kultur (KuK III) der Hamburger »Spiegel«-Redaktion ein. Für New York-Reisen gab es nun einen erheblich besseren Spesensatz. Ich zog vom billigen Woodward am Broadway ins ehrwürdige Literatenhotel Algonquin in der 44th Street zwischen Fünfter und Sechster Avenue um. Als Rudolf Augstein dann 1973 zusätzlich zur Redaktionsvertretung in Washington im Paramount Building am Times Square, 1501 Broadway, das New Yorker »Spiegel«-Büro eröffnete, gehörte ich schon zum Inventar.

Nun mag der Leser fragen, warum in den »Back Pages« aus der »Spiegel«-Zeit 1968 bis 1978 nur ein einziger Beitrag, die Kolumne zu Liza Minnelli erster Deutschland-Tournee 1974, enthalten ist. Die Antwort ist einfach. Was ich damals im Nachrichtenmagazin über Rock und Pop schrieb, fand seinen Niederschlag im »Rock-Lexikon«, das Barry Graves und ich 1971 zu schreiben begannen und das erstmals 1973, in erweiterter Fassung 1975 herauskam.

Es ist sicher auch deshalb so prägnant und faktenreich geraten, weil mir beim Schreiben der Erstausgabe das zu recht so gerühmte »Spiegel«-Archiv zur Verfügung stand. Ich hatte es, was Jazz/Rock/Pop angeht, neben dem seinerzeit dafür zuständigen Dokumentationsjournalisten Roderich Maurer, selbst mit angelegt. 2004 ist das »Rock-Lexikon« in einer aktualisierten, zweibändigen Ausgabe auf dem Markt und hat ein »Pop-Lexikon« nach sich gezogen. Wir zitieren in »My Back Pages« aus diesen beiden Publikationen, wenn zwischen einem älteren Beitrag und dem Jahr 2004 eine Lücke klafft.

Die großen biographischen Arbeiten über Ray Charles, Alexis Korner, Judy Garland, Sammy Davis jr., Sinatra, Dylan und Lennon entstanden in den Jahren 1984 bis 1987, als ich nach dem »Spiegel« – als Abteilungsleiter Leichte Musik bei RIAS Berlin – schon wieder beim Rundfunk war. Ich hatte damals bei profunden Kennern einzelner Künstlerbiographien umfangreiche Sendereihen über Rock- und Popstars in Auftrag gegeben, deren Manuskripte so substantiell ausfielen, daß sich Buchbeiträge daraus entwickeln ließen. Jeweils vier Stücke wurden zu einem Buch zusammengefaßt. Neun Bände erschienen unter dem